

Lambert Wiesing

Eröffnung des VII. Kongresses der *Deutschen Gesellschaft für Ästhetik* „Ästhetik und Alltagserfahrung“ vom 29. September bis 2. Oktober 2008 in Jena

Liebe Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik,

sehr geehrte Referenten,

liebe Kollegen, liebe Studenten,

meine Damen und Herren,

ich begrüße Sie herzlich - hier in Jena - zum Kongreß „Ästhetik und Alltagserfahrung“, dem 7. Hauptkongreß der *Deutschen Gesellschaft für Ästhetik*. Seien Sie willkommen! Ich freue mich, daß Sie unseren Kongreß besuchen, und ich freue mich auch, daß damit eine zweijährige Vorbereitungsphase zu Ende geht. Nun können wir beginnen! Wir haben vier Tage Zeit, an denen insgesamt 58 Referate gehalten werden und wir viel diskutieren können. Und genau das entspricht der Hauptabsicht unseres Kongresses – aber auch unserer Gesellschaft: Alle drei Jahre möchte die *Deutsche Gesellschaft für Ästhetik* ein möglichst breites Forum bieten, auf dem über neue und neuste Tendenzen innerhalb der Gegenwartsästhetik diskutiert werden kann. In diesem Jahr findet dieser Kongreß, nachdem er mehrere Jahre in Hannover und einmal in Berlin gewesen ist, das erste Mal in Jena statt – und ich hoffe, wir schaffen es, Ihnen in den nächsten Tagen zu zeigen, daß Jena und insbesondere die Friedrich-Schiller-Universität ein ausgesprochen geeigneter Ort für wissenschaftliche Tagungen ist.

Doch, *meine Damen und Herren*, bevor wir mit der Arbeit beginnen, bevor wir zu dem Eröffnungsvortrag von Konrad Paul Liessmann kommen, möchte ich die Gelegenheit nutzen und Ihnen kurz skizzieren, welche Überlegungen – vielleicht auch Erwartungen – mich dazu gebracht haben, diesen Kongreß unter das Thema „Ästhetik und Alltagserfahrung“ zu stellen. Denn mir ist durchaus bewusst, daß es sich um ein erklärungsbedürftiges Thema handelt.

Aus einer traditionellen Sicht ließe sich sogar sagen, daß sich Ästhetik und Alltag regelrecht ausschließen, daß sie als eine Opposition verstanden werden müssen. Üblicherweise wird ja gerade die Sphäre des menschlichen Lebens als Alltag angesprochen, in der es nicht um ästhetische Belange, sondern um Durchschnittlichkeit,

Funktionalität, praktische Interessen und Nützlichkeit geht. Dies ist zumindest die Bedeutung von Alltag, die sich heute durchgesetzt hat und die sich vielleicht das erste Mal in expliziter Form in Campes *Wörterbuch der Deutschen Sprache* von 1807 findet. Dort kommt es zu einem entscheidenden Umbruch in der Entwicklung des Alltagsbegriffs, dort bezeichnet „Alltag“ nicht mehr nur ausschließlich die Wochentage, welche keine Sonn- und Feiertage sind, sondern darüber hinaus auch eine – eben nicht an bestimmte Wochentage gebundene – lebensweltliche Wirklichkeit und zwar die, welche von Gewöhnlichkeit, Sorge, Arbeit, Normalität und Banalem bestimmt wird. Auf den Punkt gebracht heißt das: Auch ein Feiertag kann ein Alltag sein. Doch die Frage ist: Kann ein Alltag auch ästhetisch sein? Genau dies scheint nicht möglich zu sein, solange man davon ausgeht, daß sich die ästhetische Erfahrung dadurch auszeichnet, daß sie ein gesteigertes oder reflektiertes, ein besonderes – weil bewußtes – Erlebnis mit einer besonderen Einstellung ist. Denken Sie zum Beispiel an Kant. Bei ihm haben wir das klassische Musterbeispiel für eine Ästhetik, in der eine Opposition zwischen dem Ästhetischen und der Alltagserfahrung beobachtet werden kann. Man muß sogar sagen: Kaum eine andere Ästhetik dürfte für die Ausbildung dieser traditionellen Opposition derart grundlegend sein wie die von Immanuel Kant: Seine bekannte Hauptthese besagt schließlich, daß die Bedingung der Möglichkeit einer ästhetischen Erfahrung eine Haltung der Interessellosigkeit ist. Nur ein Subjekt, welches den Dingen der Welt gegenüber interesselos, kontemplativ eingestellt ist, erfüllt die Voraussetzungen, unter denen es zu ästhetischen Erfahrungen kommen kann. Doch genau diese kontemplative Haltung ist eine Haltung, die normalerweise im Alltag nicht eingenommen wird – und auch nicht eingenommen werden kann. Das heißt aber auch: Nichts verhindert eine ästhetische Erfahrung mehr als die für alltägliche Vorgänge notwendige, normale Einstellung: nämlich das lebensweltliche Interesse, das heißt das Involviert-Sein in Zweckzusammenhängen. Doch man braucht nicht nur an Kant zu denken.

Daß zwischen Alltag und Ästhetik eine Opposition besteht, ist ein Gedanke, der sich auch im 20. Jahrhundert findet, wie man mit Adorno belegen kann. Denn obwohl Adorno (zusammen mit Horkheimer) die Opposition von Alltag und Feiertag im Zeitalter einer Dialektik der Aufklärung für überholt hält, da der Mensch nun permanent, alltäglich unter dem Diktat lebt, daß seine Tätigkeit verwertbar sein muss, verteidigt Adorno dennoch die Differenz von Alltag und Ästhetik. Adorno geht

bekanntlich so weit, daß er behauptet, die Kunst könne nur in der Verweigerung jeglicher Zweckrationalität die ihr eigene Aufgabe einer Kritik an der alltäglich herrschenden ‚Unwahrheit‘ leisten. Kurzum: Sowohl für Kant als auch für Adorno lassen sich im Vollzug des Alltagslebens – sei es beim Autofahren, beim Essen oder beim Einkaufen – keine ästhetischen Erfahrungen machen.

Meine Damen und Herren, diese Ansicht ist nicht unkritisiert geblieben – und ich möchte sagen: Das ist auch gut so. Seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts lassen sich zahlreiche, ausgesprochen unterschiedliche Versuche beobachten, das traditionelle Verständnis einer Opposition von ästhetischen und alltäglichen Sphären theoretisch zu unterwandern. Zu Recht kann man auch sagen, daß es auch noch ältere Vorläufer für die Idee einer Alltagsästhetik gibt. Man denke nur an die klassischen Kritiken dieser Opposition bei Heine, Riegl oder Benjamin, aber auch an die designorientierten Überwindungsversuche im Werkbund und Bauhaus sowie an die Avantgardeprojekte zur Ästhetisierung der Lebenswelt. Doch die Tatsache, daß es Vorläufer für eine Kritik an der Gegenüberstellung von Ästhetik und Alltag gibt, kann nicht relativieren, daß eine breit angelegte und dezidierte Auflösung dieser traditionellen Opposition insbesondere in den letzten vierzig Jahren zu beobachten ist. 1974 erscheinen in einem Jahr Bücher wie „Alltäglichkeit als ästhetische Kategorie“, von Hans-Georg Pott oder auch mit dem Titel „Ästhetik des Alltags“ von Wolfgang Längsfeld. 1974 erscheint fast schon wie ein Aufbruchjahr. Derartige Publikationen stehen jedenfalls am Anfang einer Entwicklung, welche als eine Art Entdeckungsgeschichte einer Alltagsästhetik beschrieben werden kann – und deren Höhepunkt ohne jeden Zweifel die viel diskutierte These von der „Ästhetisierung des Alltags“ in der Postmoderne gewesen ist. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist eine heute kaum noch überschaubare Menge an Studien aus den unterschiedlichsten Kulturwissenschaften über die ästhetische Verfassung aller nur erdenklichen alltäglichen Dinge: Sei es die Cola-Flasche, die Pfennig-Münze, eine Teetasse oder das Hotelzimmer. Der gemeinsame Grundgedanke dieser Hinwendung der Ästhetik zum Alltagsgegenstand scheint mir – bei allen Unterschieden innerhalb dieser Richtung – darin zu bestehen, daß die Gestaltung eines noch so alltäglichen Gegenstandes immer noch Aspekte und Entscheidungen enthält, die sich nicht auf funktionale Notwendigkeit oder Nützlichkeitsabwägungen reduzieren lassen. Die

Unvermeidbarkeit von Formentscheidungen in einer jeden Gestaltung wird auch im alltäglichen und banalen Gegenstand entdeckt und die Indienstnahme teilweise auch – zum Beispiel in der sogenannten „Warenästhetik“ von Wolfgang Haug – kritisiert.

Meine Damen und Herren, um es ganz klar zu sagen: Man kann nicht ernsthaft im Jahr 2008 einen Kongreß veranstalten wollen, der auch nur ansatzweise oder implizit den Anspruch vor sich herträgt, hier würde der Alltagsgegenstand als ein neuer Gegenstand der Ästhetik entdeckt. Diese Entdeckungsgeschichte scheint mir längst abgeschlossen zu sein. Deshalb hätte ich auch keinen Kongreß mit einem Titel wie „Ästhetik und die Dinge des Alltags“ gemacht. Mit dem Titel „Ästhetik und Alltagserfahrung“ soll ein anderer Akzent gesetzt werden, soll die Geschichte der Entdeckung des Alltags als Thema der Ästhetik um eine weitere Perspektive ergänzt werden – es soll ein Problem berücksichtigt und diskutiert werden, welches entsteht, wenn man den Gegenstand des Alltags zum Objekt einer ästhetischen Beschreibung macht. Dieses Problem möchte ich so formulieren:

Es mögen heute zwar alle möglichen Alltagsgegenstände im Kunstmuseum stehen, doch deshalb sind keineswegs alle Gegenstände des Alltags Kunstwerke. Die Ästhetik der Alltagsgegenstände ist immer mit der Gefahr konfrontiert, durch ästhetische Beschreibungen alles so zu behandeln, als wäre es große Kunst. Und genau diese alles-zu-Kunst-machende-Beschreibung scheint mir aus einem dezidiert phänomenologischen Grund eine Gefahr zu sein: Der ästhetischen Erfahrung von Alltagsgegenständen wird man eben nicht gerecht, wenn man diese Form der ästhetischen Erfahrung mit der ästhetischen Erfahrung von Kunstwerken gleichsetzt.

Meine Damen und Herren, das Problem, um welches es mir geht, läßt sich auch von einer anderen Seite herleiten – und diese andere Herangehensweise betrifft auch die Geschichte der bisherigen Kongresse der *Deutschen Gesellschaft für Ästhetik*. Viele von Ihnen erinnern sich, daß Jörg Zimmermann 1994 den zweiten Kongreß unserer Gesellschaft in Hannover zu dem Thema „Ästhetik und Naturerfahrung“ veranstaltet hat. Es war ein ausgesprochen erfolgreicher Kongreß, wie man heute noch in der Publikation der Beiträge nachlesen kann. Ebenso sind vielen von Ihnen auch die zahllosen Diskussionen über Kunst und ästhetische Erfahrung bekannt, welche auch

nicht selten auf unseren Kongressen geführt wurden. Wenn nun vor diesem Hintergrund, daß man sich in den letzten Jahren schon ausführlich einerseits mit der ästhetischen Naturerfahrung und andererseits mit der Kunsterfahrung befasst hat, ein Kongreß über „Ästhetik und Alltagserfahrung“ entworfen wird, dann wird – und dies ist meine Absicht – damit der Meinung Ausdruck verliehen, daß die bisherigen Theorien der ästhetischen Erfahrung noch nicht angemessen der ganzen Weite der möglichen ästhetischen Empfindungen gerecht werden.

Mir scheint in der Tat das Konzept der ästhetischen Erfahrung zu sehr mit der Prämisse erforscht worden zu sein, daß es ästhetische Erfahrungen nur angesichts der Kunst und angesichts der Natur gibt. Nun werden Sie sagen, daß doch die bekannte, grundsätzliche Stärke einer jeden Theorie der ästhetischen Erfahrung ja gerade darin besteht, daß sie auch dem Alltagsgegenstand gerecht wird. Wenn man eine Theorie der ästhetischen Erfahrung entwirft, dann spielt die sukzessive Abkehr der Kunst im 20. Jahrhundert vom traditionellen Kunstbegriff keine Rolle, dann ist die Entgrenzung der Werkvorstellungen in der Avantgarde durch das Vermischen von Kunst und Leben für die Theorie nicht von Bedeutung: Alles ist dann schließlich so ästhetisch, wie wir es in unserer ästhetischen Einstellung ein lassen. So ist es – dem soll nicht widersprochen werden: Man kann natürlich auch an einem Alltagsgegenstand die Erfahrung machen, die man an Kunstwerken macht. Schon so manches Auto hat einem Betrachter ermöglicht, in den Zustand des freien Spiels seiner Erkenntniskräfte zu treten – ich spreche hier aus eigener Erfahrung. Aber – und die Fußgänger und anderen Autofahrer werden sich darüber freuen – ich fahre dann nicht mehr mit dem Auto, sondern behandle es als Skulptur, was es im Alltag nun mal nicht ist. Das Problem ist: Wer etwas als Kunst betrachtet, betrachtet es eben nicht mehr so, wie es im Alltag genutzt, gesehen wird, wie es in der Verwendung gegenwärtig ist.

Insofern kann man in der Tat sagen: Die in der Ästhetik der letzten dreißig Jahre so ausgesprochen verbreitete Hinwendung zur ästhetischen Erfahrung korrespondiert mit Entwicklungen sowohl in der Kunst wie auch im Alltag, die es immer weniger plausibel erscheinen lassen, Ästhetik auf die Künste zu beschränken. Aber genau das, was einerseits ein Vorteil an Weite ist, nämlich daß Theorien der ästhetischen Erfahrung sowohl die Hochkultur wie auch den Alltagsgegenstand erfassen können, kann sich auch als ein Nachteil entpuppen, nämlich genau dann, wenn durch diese Beschreibung die

ästhetischen Objekte des Alltags so thematisiert werden, als würden sie im Alltag wie Museumsstücke rezipiert.

Meine Damen und Herren, für mich persönlich war es insbesondere das Buch *Reiz und Rührung* von Konrad Paul Liesmann, daß mich nachhaltig bestärkt hat, den Kongreß unserer Gesellschaft zum Thema „Ästhetik und Alltagserfahrung“ zu veranstalten – und ich bin daher sehr froh, daß Du, lieber Konrad, unseren Kongreß gleich eröffnen wirst. Denn ich finde es gleichermaßen überzeugend wie herausfordernd, daß von Dir mit aller wünschenswerten Deutlichkeit darauf hingewiesen wird:

„Wenn man dem Begriff der ästhetischen Erfahrung eine ausgezeichnete Bedeutung zuerkennen will, ist klar, daß damit die basalen alltäglichen Begegnungen mit dem Ästhetischen nicht beschrieben werden können. Mit dem Begriff der ästhetischen Erfahrung ist immer schon zuviel verlangt, als daß man damit das erfassen könnte, was sich zuträgt, wenn jemand die neueste Fernsehwerbung witzig, den letzten Song von Madonna langweilig oder die jüngste Produktion einer Mozartoper bei den Salzburger Festspielen hinreißend findet.“

Damit ist das Problem, welches durch die Verbindung von Ästhetik und Alltagserfahrung entsteht, auf den Punkt gebracht: Die Möglichkeit, mit einer Theorie der ästhetischen Erfahrung gleichzeitig über Hoch- und Alltagskultur zu reden, kann eben nicht nur als Gewinn, sondern auch als Differenzierungsverlust bewertet werden. Und genau das ist der Grund gewesen, warum ich es für sinnvoll erachte, in der derzeitigen Situation der Ästhetik einen Kongreß zum Thema Ästhetik und Alltagserfahrung zu machen: Es geht um den Versuch einer Erkundung der ästhetischen Erfahrung in der Vielfalt ihrer Spielarten; es soll um die Pluralität der ästhetischen Erfahrungen gehen.

Es scheint mir notwendig zu sein, ein Vokabular zu entwickeln, mit dem sich diese vielfältigen Erfahrungen differenzieren lassen. Die Vorträge, welche wir in den nächsten Tagen hören, wurden jedenfalls mit dem Kriterium ausgewählt, ob von Ihnen ein Beitrag zur Beantwortung der Frage erbracht wird, welche da lautet: Mit welchen Methoden kann sich die Ästhetik *einerseits* für die Lebenswelt, den Alltag und seine

Ausstattung öffnen, ohne aber *anderseits* der Gefahr zu erliegen, in einer undifferenzierten Weise diese Dinge des Alltags schlicht wie große Kunstwerke zu behandeln? Genau diese Gratwanderung ist die systematische Aufgabenstellung des Kongresses: alltägliche Phänomene thematisieren, ohne ihnen die Alltäglichkeit zu nehmen. Ich freue mich schon auf die Referate.

Meine Damen und Herren, ich möchte und muß mich bedanken. In den Monaten der Vorbereitung habe ich in sehr unterschiedlicher Form ausgesprochen viel Hilfe erhalten. Die beiden Vizepräsidenten der *Deutschen Gesellschaft für Ästhetik* standen mir während der gesamten vergangenen drei Jahre mit vielen Ratschlägen zur Seite – dafür bedanke ich mich, liebe Birgit Recki und liebe Eva Schürmann, herzlich.

Die Vorbereitungen reichen in eine Zeit zurück, in der Stephan Günzel noch mein Mitarbeiter war, obwohl dies nun schon fast ein Jahr nicht mehr so ist, – er wurde mir doch glatt mit einem unschlagbaren Angebot abgeworben – darf ich nicht vergessen hier zu erwähnen, wie maßgeblich mir Stephan Günzel in der Anfangsphase geholfen hat – Danke!

Ich möchte mich ganz herzlich bei meinen Kollegen und Freunden Stefan Matuschek und Gottfried Gabriel bedanken – beide haben wirklich alle Entstehungsphasen dieses Kongresses in unzähligen Gesprächen mit durchdacht und mitverfolgt – das war für mich immer eine große Unterstützung.

Gerade in den letzten Monaten war ich stark auf Hilfe bei der organisatorischen Arbeit angewiesen: Ich muß es ganz klar sagen, einen Großteil dieser Arbeit haben Nico Brömber, Jens Bonnemann und Katrin Wenzel übernommen. Auch hierfür mein herzlicher Dank.

Während dieses Kongresses gibt es ein Organisationsteam, welches Ihnen für alle Fragen zur Seite steht – hier möchte ich mich im Voraus für die Unterstützung in den kommenden Tagen bedanken, welche – dies möchte ich explizit hier erwähnen – von den meisten unentgeltlich, man glaubt es nicht, aus Begeisterung für die Sache erbracht wird: Frau Appenroth, Frau Kümmerling, Frau Holzberger, Frau Müller, Frau Steinacker – vielen Dank!

Komisch, unter denen, die sich freiwillig gemeldet haben, war kein Mann – das gibt mir natürlich zu denken.

Mein Dank darf sich nicht nur auf die vielfältigen Formen der persönlichen Unterstützung beschränken: Die *Deutsche Gesellschaft für Ästhetik* hatte das Glück und fand für diesen Kongreß ausgesprochen großzügige Förderer: An erster Stelle geht mein Dank an die *Fritz Thyssen Stiftung*, welche diesen Kongreß maßgeblich ermöglicht hat. Aber natürlich nicht zuletzt muß hier auch die Friedrich-Schiller Universität, bei der unsere Gesellschaft die kommenden Tage zu Gast ist, erwähnt werden. Der Rektor unserer Universität, Prof. Dr. Klaus Dicke, wird die Referenten heute Abend im Planetarium begrüßen und zu einem Empfang einladen, an dem er sich beteiligt hat. Darüber hinaus ist es möglich, daß die Referenten aufgrund einer besonders großzügigen Förderung durch die Firma Reisenhnel zu einem Empfang und Abendessen in den Turm eingeladen werden.

Meine Damen und Herren, leider muß ich auch eine nicht so erfreuliche Mitteilung machen. Daß bei annähernd 60 Rednern Absagen im letzten Moment geschehen, läßt sich wohl nicht vermeiden. Ich bitte Sie, sich doch vor den Vorträgen jeweils über den letzten Stand des Programms immer auf den großen Anschlägen auf den Fluren und vor den Hörsälen zu erkundigen. Es mußten durchaus einige Verschiebungen vorgenommen werden.

Und damit komme ich zu dem schönsten Punkt in meiner Begrüßung, ich darf unseren Eröffnungsredner vorstellen: Prof. Dr. Konrad Paul Liessmann aus Wien.

Den Grund, warum es für uns ein Glücksfall ist, daß Du lieber Konrad, unseren Kongreß eröffnest, habe ich eben schon genannt, Deine ästhetischen Arbeiten stehen wie nur wenige andere für den Versuch, die Phänomene des Alltags mit in die philosophische Reflexion aufzunehmen. Doch – und das möchte ich hier mit aller Deutlichkeit sagen – es wäre ungerecht, wenn ich Dein wirklich umfangreiches Werk auf diesen Aspekt reduzieren würde. Wenn ich das richtig gezählt habe, sind von Dir im Moment 17 Monographien greifbar. Darunter auch die – ich denke von vielen von uns –

so geschätzte Kritik an der Ökonomisierung und Instrumentalisierung der Bildung mit dem Titel „Theorie der Unbildung. Irrtümer der Wissensgesellschaft“, die man getrost als Bestseller bezeichnen darf, schließlich ist sie in der 16. Auflage. Da ich nicht im Einzelnen auf Dein umfangreiches Werk eingehen möchte, erlaube ich mir, es von einer persönlichen Sicht vorzustellen.

Wenn man mich fragen würde, wodurch zeichnen sich die Schriften von Konrad Paul Liessmann aus, dann hätte ich jedenfalls eine eindeutige Meinung: Ich kenne kaum einen zweiten Autor, der es schafft, seine ausgesprochen profunden Kenntnisse in der Philosophiegeschichte derart überzeugend für die Diskussion aktueller Probleme fruchtbar zu machen. Es gibt eine Reihe von historischen Büchern von Dir zu einzelnen Klassikern der Philosophie: Zu Karl Marx mit dem schönen Titel *Man stirbt nur zweimal*, Dein Kierkegaard-Buch schätze ich sehr, und Du bist ein Günther Anders-Forscher mit vielen einschlägigen Veröffentlichungen zu diesem Außenseiter der Philosophie. Aber stets werden diese Gedanken aus der Geschichte der Philosophie ausgesprochen fruchtbar transformiert, sie werden für eigene systematische Überlegungen und Beschreibungen verwendet, die unsere aktuelle Lebenswelt betreffen. Dieser Bezug zur Gegenwart gelingt Dir in einer so überzeugenden Weise, daß dir zu Recht insbesondere in Österreich eine sehr große mediale Aufmerksamkeit geschenkt wird.

In den zahlreichen Artikeln über Dich und Deine Arbeit – ich glaub es war im *Standard* – habe ich gelesen und konnte diese Einschätzung teilen: „Durch seine kontinuierliche Präsenz in den österreichischen Medien prägt er das Bild des Faches Philosophie in der Öffentlichkeit.“ Angesichts dieses enormen Erfolges ist es nicht verwunderlich, daß Dir in den letzten Jahren mehrere ehrenvolle Würdigungen und Preise zugesprochen wurden. Ich nenne nur eine Auswahl: 1996 erhieltest Du den Österreichischen Staatspreis für Kulturpublizistik, 2003 den Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz im Denken und Handeln, und im Jahr 2006 wurdest Du zum Wissenschaftler des Jahres gewählt

Es spricht für Deine bescheidene Art, obwohl ich es letztlich eigentlich nicht so richtig verstehe, daß auf Deiner Homepage eigenwilligerweise die zweifelsohne wichtigste Auszeichnung und bedeutungsvollste Ehrung in Deiner bemerkenswerten wissenschaftlichen Laufbahn nicht mit einem Wort erwähnt ist. Im Jahr 1994 nahm die

Mitgliederversammlung der *Deutschen Gesellschaft für Ästhetik* Dich als ihr Mitglied auf! Lieber Konrad – wir sind gespannt auf Deinen Vortrag.